

Abend-



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

32.

Sonnabend, am 15. März 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Beichte. *)

Von

Johannes Ronge.

Auf lichten Bergen bin ich gegangen,
Die Brust war froh und kühn bewegt;
Da haben sie mich eingefangen
Und mich an Roma's Joch gelegt.

Ein schweres Kleid muß ich nun tragen,
Das hemmet mir den freien Schritt;
O Gott, wie bang mein Herz geschlagen,
Wie sehr, wie Vieles ich schon litt!

Sie haben mich so schwer gekränkt
Durch ihre Ränk' und Heuchelei,
Und haben Groll ins Herz gesenket
Durch ihr scheinheiliges Geschrei.

Sie tragen Gott in ihrem Munde,
Doch mittheilos ist ihre Hand,
Und ob sie geben heil'ge Kunde,
Ist sündlich doch ihr Herz entbrannt.

Sie haben keine Scham und Würde,
Geknechtet ist ihr feil's Blut;
Sie tragen blind die Sklavenbürde
Und fühlen keinen Gottesmuth.

Mein Vaterland sollt' ich nicht lieben,
Ich sollt' ein blinder Römling sein;
Da wurde wild mein Herz getrieben,
Das kann ich nimmer, nein, o nein!

Und heiß hab' ich mit mir gerungen,
Ob recht, was ich als recht gefühlt;
Und ob zur Wahrheit ich gedrungen,
Ob wahr der Schmerz, der mich durchwühlt.

Doch endlich bin ich aufgesprungen,
Und nieder warf das Joch mein Geist;
Durch Liebe ist der Sieg gelungen,
Die Liebe mir die Wege weist.

*) Aus dem Volkstaschenbuch „Vorwärts!“ für 1845.

Die Buchweizen-Liebe.

Eine Lorfgeschichte

von

Wilhelm Kaulen.

(Fortsetzung.)

6.

„Schwerenoth! ich hätte nicht geglaubt, daß der Spaß eine so ernsthafte Wendung nehmen würde — jetzt gereut mich's wegen meiner Tochter; Du hast's angeflistert, Du mußt es zu redressiren suchen.“ Also unterhielt sich Doctor Moring mit seinem Freunde, dem Aktuar. Im ganzen Städtchen war ein Aufruhr, man sprach von nichts Anderem, als von der famosen Geschichte. Der Amtmann hatte nämlich ein Schreiben aus Bremen erhalten, begleitet von einem zierlichen, gut emballirten Kästchen. In dem Schreiben standen die Worte:

Wir hörten von Deinem Ruhme,
 O Schilling, großer Held
 Und aller Dichter Blume,
 Dem nur der Lorbeer fehlt!
 Ein Kriegsheer kannst Du regieren,
 Bist Deiner Väter werth;
 Du kannst sie beide führen,
 Die Leier und das Schwert.
 Einst prangt in Erz und Steine
 Dein Bild, bis dahin sei
 Dein Denkmal dieses kleine,
 Getreue Konterfei.

Das Kästchen wurde geöffnet, und enthielt — einen Rußknacker, Nürnberger Ursprungs, dem ein Schwert in die Hand gegeben und dessen Schläfe mit einem Lorbeerkranz geschmückt waren. Des Amtmanns Wuth kannte keine Grenzen; woher kam diese Infamie? Der erste Verdacht fiel auf den Better — aber bald kamen andere Dinge zum Vorschein. Es wurde dem Beleidigten hinterbracht, Schmerling habe die sonderbare Portrait-Statuette im benachbarten Orte gekauft, und allem Anschein nach steckten noch mehrere Perso-

nen dahinter. Schilling begnügte sich damit, dem falschen Freunde ein Billet zuzuschicken mit dem Motto: „Die Hunde suchen das Erhabene bloß, um daran zu p — n,“ worin er ihm mittheilte, daß er so eben auf Versekung angetragen habe, Schmerling habe der Respectlosigkeit des hiesigen Volkes die Krone aufgesetzt, und er, Schilling, sei ihm dankbar für die Veranlassung, weit aus dem Haidschnuckenlande fortzuziehen u. Diese Epistel hatte der Empfänger eben zum Doctor Moring getragen, um sich mit demselben darüber zu besprechen. —

„Ich sehe nicht ein, wiefern die Geschichte auf das Verhältniß Deiner Tochter zu dem Bremer Einfluß hat,“ erwiderte der Aktuar dem Letztern. „Was ist daran gelegen, wenn der aufgeblasene Buter einem Andern Platz macht? Die ganze Stadt freut sich im Stillen darüber. Redressiren, meinst Du, denk doch daran nicht. Leugnen werde ich, denn was will er mir beweisen? Kann ich den Rußknacker nicht zu hundert andern Zwecken gekauft haben, und kann der Esel von Krämer behaupten, es sei derselbe? Seine Chiffre wird er nicht mehr darauf finden, dafür ist gesorgt. Hast Du mir nicht Recht gegeben, als ich Dir den Plan mittheilte, der bloß bezweckte, den unausstehlichen Dünkel des Herrn Amtmann ein wenig abzukühlen? Und wenn er wirklich um Versekung geschrieben, so hat er sicher nicht diese Blamage als Grund angegeben, die Behörde hätte sich todtgelacht. Und todtlachen wird sich auch mein Freund in Bremen, wenn ich ihm die Wirkung seiner Commission mittheile. Kurzum, beruhige Dich, denn erstens bist Du nicht Schuld daran, und zweitens werden sich Deine jungen Leute lieben und heirathen, trotz allen Amtmännern und Rußknackern in der Welt.“

Diese Behauptung Schmerling's sprach auch der Better in seinem nächsten Briefe an Milchen aus. Er fand es allerdings unpassend, daß seinem Onkel so mitgespielt würde, gab aber zu, daß der Streich eine heilsame Wirkung haben werde. „Onkel wird dadurch,“ schrieb er, „auf sein lächerliches und verkehrtes Benehmen aufmerksam gemacht, und dürfte schwerlich anderswo die Schützen-Hanswursterei wieder mitmachen. Derartige Carnevalliaden vertragen sich durchaus

nicht mit der Würde seiner Stellung, das muß er jetzt einsehen. Daß er mir den schlechten Wit zugetraut hat, verzeihe ich seinem ersten Wuthanfall; Guern Aktuar halte ich dazu fähig, wer weiß auch, welche Gründe denselben geleitet. Fort muß der Dufel jetzt von Euch, und ich wünsche, daß man ihn an das andere Ende des Königreichs hinsetze, damit der Scandal gänzlich abgethan und vergessen werde."

Und so geschah es; bevor ein Monat verstrichen, wanderte die Familie Schilling nach der Harzgegend, wo man dem Amtmann eine vacante Stelle angewiesen, aus, und zwar ohne Abschied von dem Orte des Verraths zu nehmen; die ganze Einwohnerschaft sollte mit Verachtung gestraft werden, so war es der Wille des Gekränkten.

7.

Die siebzehnjährige Braut — so nannte man Milchen allgemein — beruhigte sich eben so bald über diese Auswanderung, als die übrigen Bewohner des Ortes. Im Grunde war es ihr schon recht, daß die neidischen Basen aufgehört hatten, ihr Glück zu verkümmern, und mit neuer Freude arbeitete sie an den Gegenständen ihrer Aussteuer. Jetzt fand sie vielen Geschmack am Nähen und Sticken, was sie früher nie gern gethan. Konnte sie doch bei der Arbeit ungestört denken und träumen, denken an ihn und träumen von schönen zukünftigen Tagen. Und wenn die hangen Ahnungen wiederkehrten, legte sie die Arbeit nieder und schrieb bogenlange Briefe an den Geliebten. Papa schimpfte scherzend über die großen Porto-Ausgaben, kannte aber keine größere Freude, als die war, wenn er seiner Tochter die Briefe aus Bremen einhändigen, und Zeuge ihres Entzückens beim Empfang eines jeden sein konnte. Um so schmerzlicher mußte es ihn berühren, daß Milchen einst nach Lesung eines sehr langen Briefes in Thränen ausbrach, und schluchzend ausrief: „O, meine böse Ahnung!"

Papa las den Brief, der diese traurige Wirkung hervorbrachte, und wurde aus dem ganzen langen Schreiben nicht recht klug. Es war darin von einer unverhofften längeren Abwesenheit des Schreibenden die Rede, ohne daß angegeben wäre, weshalb und wie lange die Trennung noch dauern sollte. So war er denn kaum im Stande die arme Tochter zu trösten, deren Thränen unaufhaltsam flossen. „O, ich habe es lange, lange geahnt," jammerte sie, „es sollte so sein, gieb Acht, Papa, nun ist Alles verloren!"

„Aber, liebes Kind, wie kannst Du nur gleich verzweifeln; lies doch nur, er schreibt ja am Schlusse, daß er Dir alles Nähere noch mittheilen wolle, und daß seine längere Abwesenheit nur zur Vervollständigung Eures Glückes dienen werde."

„Nimmermehr, nein, nein, es ist mir auf ewig entzissen, ich ahnte es schon vor seiner Abreise. Meine Arbeit kann jetzt ruhen, ich bedarf dieser Sachen nicht mehr."

Die Eltern brachten es endlich dahin, daß Milchen sich bis zum nächsten Briefe beruhigte — aber ein Tag nach dem andern verging, und es kam kein Brief mehr. Die Arme wartete vom Morgen zum Abend am Eckfenster, um den Postboten kommen zu sehen, und zerweinte jedesmal die Augen, wenn er, ohne etwas zu bringen, vorüberging. Papa ging fast stündlich selbst zum Postmeister, ersuchte ihn um die Gefälligkeit, einen über Nacht kommenden Brief sofort zu übersenden, da seine Tochter doch fortwährend wache — aber vergebens. Dann schrieb er, da Milchen es nicht vermochte, an den Bräutigam, machte ihm Vorwürfe und beschwor ihn, umgehend zu antworten — es erfolgte Nichts.

Wie leicht denkbar, machte die Sache im ganzen Orte Aufsehen; die Freundinnen der unglücklichen Braut vergaßen jetzt allen Neid, und kamen zu ihr mit aufrichtigem Herzen, um Trost zu spenden. Nur Tante Mieke blieb consequent, erhielt aber dafür einen derben Verweis von ihrem Bruder, der sie übrigens nicht sonderlich rührte. Sie verharrte auf ihrer Behauptung, der Bräutigam sei ein Laugenichts, und sollte diesmal leider Recht haben.

Es mochten vierzehn Tage verfloßen sein,

eine Ewigkeit des Jammers für das arme Milchen — da trat der Actuar Schmerling eines Morgens ungewöhnlich ernsthaft und hastig in Morrings Haus und wünschte den Doctor allein zu sprechen. Auf die ängstliche Neugierde der Hausfrau erwiederte er ausweichend, und verschloß darauf die Thüre des Bureaus.

Hier zeigte er nach kurzer Einleitung dem Hausherrn einen Brief von seinem Freunde in Bremen, welcher die Nachricht enthielt, Herr N., der Bräutigam, habe sich über Nacht aus dem Hause seines Principals entfernt und sei entflohn — wahrscheinlich nach Amerika. Das war für den zärtlichen Vater zuviel; mit lautem Schrei sank er am Pulte zu Boden; Schmerling konnte ihn kaum aufrufen, und mußte zugleich die Thür öffnen, so polterte draußen die Frau. Der Actuar hatte indeß rasch den Brief wieder eingesteckt, und wußte die letztere durch eine Fabel von verlorenem Prozeß ic. hinzuhalten, so daß sie, die wohl das Wahre geahnt haben mochte, sich einigermaßen beruhigte, da sie die Versicherung erhielt, es handele sich beim Verlust des Prozesses mehr um das point d'honneur als um pecuniären Schaden.

Als sich der Advocat von der Ohnmacht erholt hatte, folgte er auf Schmerlings Bitten diesem nach seiner Wohnung. Hier wurde berathen, was zu thun sei; glaubhaft war die Nachricht, da Schmerling für den Bericht seines Freundes bürgen konnte. Aber unbegreiflich blieb das Ereigniß Beiden. — „Wenn Du seine Briefe an meine Tochter gelesen hättest, Schmerling, so hättest Du eher an den Untergang der Welt geglaubt, als an diesen Bubenstreich. Meiner innern Ueberzeugung nach kann ein moralisch schlechter Mensch nicht so mit Liebe und Treue um sich werfen, wie er es gethan.“ — „Bah, da kennst Du die Welt schlecht, lieber Freund; gerade die größten Schurken haben das meiste Talent, die edelsten Gefühle zu heucheln. Das will ich aber einstweilen noch nicht auf den jungen Bremer anwenden, sondern mit meinem Urtheil warten, bis wir Ursache und Wirkung kennen. Ich will sogleich in Deinem Namen, da Du keine Ruhe dazu hast, an das Handlungshaus, dem er entlaufen ist, schreiben; thue mir

den Gefallen, Deiner Frau nichts zu sagen, bis wir die Antwort haben. Du kannst einstweilen bei der Prozeß-Geschichte bleiben, die ich ihr schon ex abrupto erzählt habe.“

Mittlerweile circulirten im Orte schon allerhand Gerüchte; die plötzliche Ohnmacht des Doctors war kein Geheimniß geblieben, und was lag näher, als sie mit der Braut-Geschichte seiner Tochter zu combiniren? Es wurde von einem Selbstmorde des Bräutigams gefaselt, und hundert andere Möglichkeiten erdichtet; zum Glück kam das Gerüchte dem armen Milchen nicht zu Ohren, denn diese Unglückliche lag am Fieber schwer darnieder. Da erschien die Antwort von Bremen. Der Chef des Hauses schrieb:

„Zu meinem Bedauern muß ich die Nachricht über Herrn N. bestätigen, er entflohn in der Nacht vom 2. auf den 3. November aus meinem Hause, soll aber nicht hier, sondern erst in Hamburg aufs Schiff gegangen sein, ohne Zweifel um nach Amerika zu segeln. Drei Tage später verschwand auch mein ehemaliger Associé, über den ich zwar noch Nichts weiß, der aber jedenfalls dem erstern gefolgt ist. Mein Compagnon hatte seit einigen Wochen auf Trennung von mir angetragen, die ich ihm indeß nicht gewähren konnte, da unser Contract noch bis Juli nächsten Jahres währt. So hat er sich denn auf gesetzwidrige Weise seiner Verbindlichkeiten gegen mich entledigt, und mich um eine bedeutende Summe betrogen, die ihm und seinem saubern Genossen in der neuen Welt schlechten Segen bringen wird. Die angestellten Verfolgungen haben zu Nichts geführt, wie das meistens der Fall ist. Ob der Geschäftsführer auch, oder der Compagnon allein der Dieb gewesen, kann ich nicht entscheiden, habe aber Ursache anzunehmen, daß Beide gleich schuldig sind.“

„Ja, nun wird die Sache allerdings schlimm,“ sagte Schmerling; „es ist klar, der Compagnon hat ihn verführt, und wenn der Andere jemals ehrlich gewesen, so hat er den Lockungen dieses Spitzbuben nicht widerstehen können. O, es giebt abgefeymte Schurken, die im Stande sind, einen Heiligen zum Bösewicht zu machen. Der junge Mann ist ein ausgezeichnete Speculant, daher konnte der Compagnon ihn brauchen. Nun

nimmt er ihn mit nach Amerika, benutzt ihn zu seinem Zwecke, und jagt ihn hernach zum Teufel.“

„Dann erhält der Schandbube seinen Lohn dafür, daß er meines einzigen Kindes ganzes Lebensglück zerrüttet,“ entgegnete Moring.

„Aber, sagtest Du nicht, er habe einen Onkel in Hamburg, den er beerben sollte; und er ist über Hamburg durchgegangen, halt, an den müssen wir schreiben.“

„Das geht nicht, wir können doch nicht bei seinem eignen Onkel anfragen, ob der Nefse ein Spitzbube sei.“

„Ist auch nicht nöthig, Du bittest ihn bloß um Auskunft über den Aufenthalt des Neffen, und thust, als ob Du gar Nichts über ihn wüßtest. So erhalten wir doch definitive Gewißheit.“

Moring gab dem Freunde nach und erhielt bald darauf eine Antwort aus Hamburg, die sehr lakonisch lautete:

„Ich bin nicht im Stande, Ihnen den Aufenthalt des Herrn N. anzugeben. Mein Nefse ist er gewesen. —

J. C. Schilling.“

So war es denn entschieden — das schändliche Verfahren des Bräutigams und das Unglück der armen Braut. Letztere erfuhr nach und nach das ganze Verhältniß; die Eltern stellten es ihr als ein Glück dar, daß der Schurke entlarvt worden, bevor er ihr Leben an das seinige gekettet, und die schadensfrohe Tante Mieke machte ihr noch Vorwürfe obendrein. „Du sowohl als Deine Eltern sind selbst Schuld, warum habt Ihr nicht auf mich gehört, als ich die ganze Geschichte vorher sagte. Seine eigene Cousine hat Euch gewarnt — jetzt seht Ihr's ein, da es zu spät ist.“

Milchen hörte Alles geduldig an, ohne auch nur ein Wort zu erwiedern. Sie hatte sich kaum von ihrer Krankheit erholt und glich einem Schatten. Auf den bleichen Wangen wollte sich keine Spur der schönen Röthe wie früher mehr zeigen, selbst die Thränenquelle war in den glanzlosen Augen versiegt. Der Arzt rieth den Eltern, ihr Gelegenheit zur Zerstreuung zu geben, überdies bedingte das Geklatsch der ganzen Umgebung ihre Entfernung auf einige Zeit. Der Papa ließ sie ungern fort, sah aber endlich die Nothwendigkeit

ein, und ließ der Tochter die Wahl, ob sie nach Münster gehen wolle, um sich bei den Annehmlichkeiten der „großen Stadt“ zu erholen, oder ob sie seine zweite Schwester besuchen wolle, die ein Landgut in der Nähe besaß. Milchen fand keinen Reiz in dem Geräusch der Stadt, sondern zog zu der Tante aufs Land.

8.

„Ich kann diese ohrenzerreißende Musik nicht leiden, man wird wahnsinnig von dem Pauken und Luten. Im Freien, namentlich bei uns im Felde, lasse ich es mir gefallen, da muß es laut hergehen, sonst hört man Nichts, aber eine Dummheit ist es, im engen Raume eines Saales so zu rafaunen, als käme der jüngste Tag. Jedes Instrument einzeln, das ist das Wahre, daran hat man Genuß, Nichts geht darüber, mag Einer sagen, was er will.“

An diesem scharfsinnigen Raisonnement erkennen wir unsern Pappenheimer, Leutnant Vesfius. Er argumentirte auf diese Weise gegen eine Dame, mit welcher er so eben eine Walzertour getanzte. Das Cäcilienfest wurde vom städtischen Gesangverein gefeiert und nachher mit einem Ball würdig geschlossen, wo denn das Osnabrücker Orchester, welches man zum Musikfest bedurfte, sehr passend hinterher zum Tanzen benutzt wurde.

„Aber Herr Leutnant,“ lächelte die Dame, wie sollte man denn nach einem einzigen Instrument tanzen können?“

„Warum nicht, erst recht — ganz famos — oder wären Sie nie dabei gewesen, wenn der Kapellmeister allein mit der Geige aufspielt? Und wenn man das Tanzen lernt, was hat man weiter, als eine Geige?“

„Sie haben recht, Fräulein, es ist sehr warm trotz den fünf Graden Kälte draußen.“ Dies wichtige Geständniß machte der Leutnant Henke seiner Dame.

„Wer ist der junge Offizier, den Sie heute einführten?“ fragte diese.

„Leutnant im fünften Uhlanenregiment zu

Murich, Sohn des Obristen von A. in Hannover, ein specieller Freund von mir.“

„Sie wundern sich über meine Unterhaltung mit dem Schornsteinfeger auf der Gasse, heut Morgen? Das seh ich nicht ein, denn der schwarze Minister der Rauchangelegenheiten ist ein specieller Freund von mir.“

Diese Worte sprach die wohlbekannte Bassstimme Schmerling's just hinter Henke zu seiner Dame. Der Leutnant drehte sich halb um und hüpfte dann sofort wieder in die Reihe der Tanzenden.

„Du, Schmerling,“ rief der Ganzzist in einer Pause, „komm 'mal her, wir haben Dich nöthig. Sieh, da sitzt Tante Mieke; die Person sollte sich schämen, hier auf dem Ball zu sein, während in ihrem Hause Alles tiefe Trauer ist. Wir müssen Sie dafür ennuhiren.“

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Schleswig im Januar.

(Schluß.)

Unser Herzog, der zugleich auch König von Dänemark ist, hat es mehr als einmal ausgesprochen, daß er mit Leib und Seele ein Däne sei, und die Herzogthümer haben die Wahrheit seines Ausspruchs oft genug empfunden. Wer wollte es ihnen also verdenken, wenn sie sich nach einem eigenen Regenten sehnen, nach einem Manne von redlicher deutscher Gesinnung, der in und mit seinem Volke lebt, und den Staatswagen nicht von Kopenhagen aus durch Dänen lenken läßt. Der Schleswig-Holsteiner ist treu seinem angestammten Fürstenhause, und hat es den Königen von Dänemark in kritischen Fällen und unter schweren Leidensperioden bewiesen; aber wird beim muthmaßlichen Aussterben des königlichen Mannestammes die Union der Herzogthümer mit Dänemark gelöst, so wird er deshalb wahrlich nicht zu klagen Ursache haben; denn diese Union hat ihm weder besonderen Ruhm, noch be-

sonderes Glück gebracht, wohl aber Unterdrückung, Anfeindung und stiefmütterliche Behandlung aller Art. Der Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg ist dann der nächste Agnat und wird den Thron Schleswig-Holsteins besteigen. Raftlose, wissenschaftliche Forschungen haben sein Erbrecht klar erwiesen und die Ständeversammlung Holstein's hat es einstimmig anerkannt. Des Herzogs redliche, deutsche Gesinnung ist aber über jeden Zweifel erhaben, und auf seine Liebe zu seinem angestammten Vaterlande, auf seine hochherzige, freisinnige Denkungsweise wird mit Zuversicht die Hoffnung gebaut, daß er seinem Volke ein zeitgemäßes Grundgesetz verleihen würde, welches wohl von dänischen Regenten, die an ihr absolutes Königsgesetz gebunden, schwerlich zu erwarten sein dürfte.

So sind es vorzugsweise die politischen Wirren, die die Intelligenz dieses Landes, unterstützt von der regsten Theilnahme des ganzen Volkes, zu lösen sich bestrebt; doch obgleich diese Wirren auch vorzugsweise das Tagsgespräch bilden, und die besten geistigen Kräfte in Anspruch nehmen, so können wir doch mit Vergnügen berichten, daß man bei uns auch den socialen Fragen die schärfste Aufmerksamkeit widmet und dem zeitgemäßen geistigen und materiellen Fortschreiten auf thätige Weise huldigt. Einen Centralpunkt zur practischen Lösung und zur volksthümlichen Besprechung socialer Fragen, für Schleswig, Holstein und Lauenburg, wird der nächstens in Schleswig zusammentretende patriotische Verein bilden. Ein solcher allgemeiner Verein kann von großem Nutzen werden; denn bisher waren die Kräfte zu sehr zersplittert, in vereinzeltten Vereinen, die sich in mannichfaltigen Kreisen zu mannichfaltigen Zwecken gebildet hatten. So haben wir Vereine für Armenpflege, zur Unterstützung und Erziehung verwahrloster Kinder, zur Besserung und Beschäftigung weiblicher und männlicher entlassener Sträflinge, zur Belohnung treuer Diensthofen u. s. w. Die Beförderung und Ausbildung des deutschen Volksganges, durch Liedertafeln, dehnt sich jetzt, da die Städte bereits die regste Theilnahme dafür gezeigt, auch sogar schon über die Dörfer aus, und unser so schnell zum patriotischen Volksliede gewordenenes „Schleswig-Holstein meerumschlungen etc.“ singt der Städter, wie der Landmann noch immer mit wahren Enthusiasmus. Die Mäßigkeitsvereine wollen bei uns nicht überall gedeihen, und finden nur in den wenigen Gegenden, wo man den Pietismus einzuschmuggeln sucht, einige Theilnahme. Der gesunde Sinn des Schleswig-Holsteinischen Volkes neigt sich aber durchaus nicht zur Frömmelei hin, und widerstrebt deshalb auch den Mäßigkeitsvereinen, die er offenbar mit dem Pietismus in Verbindung gesetzt sieht. Uebrigens ist auch im Allgemeinen bei uns eben keine Klage zu führen, über Unmäßigkeit und Ausschweifung im Genuß geistiger Getränke, so wie auch das Schreckgespenst „Pauperis-

mus" sich in unsern so reich gesegneten Gauen noch nicht gezeigt hat. Confessionelle Wirren und Streitigkeiten haben innerhalb unserer Landesgränzen noch nicht Raum gefunden; denn die Regierung, so wie die bei weitem überwiegende protestantische Bevölkerung übt gegen Katholiken, Remonstranten, Reformirte, Mennoniten zc. die größte Toleranz, und gewichtige und laute Stimmen erheben sich selbst für Judenemancipation. Der trübe Geist des Mysticismus taucht zwar hier und da empor, findet aber durchaus keinen fruchtbaren Boden für seine traurige Saat, und das Isehoer Kirchen- und Schulblatt kann sich wegen seiner Hengstenbergischen Tendenz nirgend eine sichere Bahn brechen. Hierarchische Ueberhebung und Gewalt-Anmaßung gehören zu den seltneren Erscheinungen in den Herzogthümern, und werden gewöhnlich bald, wo sie sich zeigen, durch die geistlichen Behörden und durch die mißbilligende vox populi in gehörige Schranken verwiesen. — Unsere Altona-Kieler Eisenbahn, welche im vorigen Spätsommer eingeweiht wurde, hat sich auch in den Wintermonaten als eine für das große Publikum höchst nützliche und für Actionäre rentirende Unternehmung bewährt, und die projectirten Zweigbahnen von Rendsburg nach Neumünster und von Glückstadt nach

Elmsborn werden, sobald die Witterung es gestattet, in Angriff genommen. Während durch die Eisenbahnen Handel und Verkehr befördert und unsere Häfen an Bedeutung gewinnen werden, wirken unsere drei landwirthschaftlichen Vereine, welche unsere tüchtigsten Oekonomen zu Mitgliedern zählen, auch in ihrem Bereiche für ein zeitgemäßes Fortschreiten, und eine höhere Volksschule zu Rendsburg befördert auf die zweckmäßigste Weise die Bildung unserer jungen Bauernsöhne und die theoretische Vorbereitung für ihren landwirthschaftlichen Beruf.

So schließt sich unser Schleswig-Holstein in socialen Beziehungen, in geistigen und materiellen Fortschritten dem übrigen Deutschland an, dem es sich treu und innig verbunden fühlt. Das biedere, treue Deutschland aber wird uns auch in unserm politischen Kampfe nicht verlassen. Die von hochherziger, ächt deutscher Gesinnung beseelten braunschweigischen Stände haben uns den ersten brüderlichen Zuruf der innigsten Theilnahme gesendet, Baden und Württemberg folgten diesem edeln Beispiele und haben sich den gerechtesten Anspruch auf den herzlichsten, lebhaftesten Dank, nicht allein Schleswig-Holsteins, sondern des gesammten deutschen Vaterlandes erworben. — b —

F e n i l l e t o n .

Die fünfte Versammlung der Deutsch-Katholischen zu Dresden, oder des Vereins von Katholiken zur Besprechung kirchlicher Angelegenheiten, fand am 10. März gewohnter Maßen, aber in nicht öffentlicher Weise, im Sitzungs-Saale der Stadtverordneten statt. Die im Laufe der Woche eingegangenen Geldbeiträge stiegen auf die Höhe von 129 Thlr., außerdem war dem Vorstande ein Staatspapier von 1000 Thlr. zugegangen, dessen Zinsen bis zum Tode des edlen Gebers der Gemeinde zufließen sollen. Der größte Theil des Abends ward durch Verlesung von Schreiben ausgefüllt.

- 1) Recurs-Schrift an das Ministerium gegen das Verbot der Oeffentlichkeit der Sitzungen.
- 2) Sendschreiben von Leipzig von der dortigen Gemeinde durch Blum;
- 3) Sendschreiben von Chemnitz, desgleichen von Helmer;
- 4) Sendschreiben von Halle, von protestantischen Freunden.

Durch das erstere ward das deutsch-katholische Concil auf den 23. d. M., den ersten Ofterfeiertag festgesetzt, und dazu als Vertreter der hiesigen Gemeinde

Herr Vorsitzender Wigard durch einstimmigen Zuruf ernannt. — Hierauf unterzeichneten 20 Personen, darunter mehrere Frauen, die Glaubensurkunde als Zeichen ihres Beitritts. Die eingesandten Punkte der durch Ronge und Regenbrecht entworfenen Liturgie wurden mit einzelnen Abweichungen angenommen und die Messe, jedoch mit Weglassung der durch Ebr. 9 und 10. als unchristlich bezeichneten Opferung, anerkannt. Auch für Vocal- und Instrumentalmusik zur Erhöhung der kirchlichen Feier bei geeigneten Momenten entschied man sich.

Schon war das heutige Tagesgeschäft vollbracht, als noch ein Mitglied der Gemeinde für endliche Constatuirung seinen Dank aussprach, worauf ein der Versammlung beiwohnender Fremder das Wort ergriff, um vom römischen Standpunkte aus das Gefährliche des Beginnens darzulegen und den Aufschwung zu preisen, den das Christenthum in der römischen Kirche genommen habe. Der Vorsitzende widerlegte den Sprecher in warmer, begeisterter Rede, der ein wahrer Beifallsturm folgte. Da nun gleichwohl der Unbekannte fortfuhr zu eifern, so entzog ihm auf Bitte der Hörer wegen vorgerückter Zeit endlich der Vorstand das

Wort. Der römisch Gesinnte erwies sich jetzt als ein Kaufmann aus — — Finsterwalde, was bedeutende Heiterkeit hervorrief. Die Sitzung schloß gegen 11 Uhr mit einem einfachen Segensspruche des Vorsitzenden.

Verzeichniß der deutsch-katholischen Gemeinden in Deutschland. Im Königreiche Sachsen: Leipzig mit 156 Mitgliedern, Dresden mit 137 Mitgl., Annaberg mit 53 Mitgl., Chemnitz mit 83 Mitgl. und Zschopau mit 16 Mitgl., das sich an letztere Gemeinde angeschlossen hat. — Im Königreiche Preußen: Breslau, Schneidemühl, Berlin, Eberfeld, Magdeburg, Coblenz, Stadtberge im Arnbergischen, Marienburg, Dortmund, Bielefeld (?). — Im Königr. Baiern: Nürnberg, Speyer. — Im Großherzogth. Hessen: Worms mit 80 Mitgl., Offenbach. — Im Herzogth. Braunschweig: Braunschweig. — Im Herzogth. Nassau: Wiesbaden, Gaub mit 14 Familien. — Im Königr. Württemberg: Ulm, Stuttgart. — Im Königr. Hannover: Hildesheim. — In Baden, Böhmen, Polen mehr oder minder deutliche Anzeichen. —

24.

Gedanken eines alten Militärs in jüngerer Zeit, in unserer vom Krämergeiste befangenen Zeit, in welcher die Lösung Geld und immer wieder Geld ist, das zwar in jeder Zeit nützlich war, das aber in den Jahren von 1812—1816 nicht den Mann machte. In jener Zeit mußte man dem Tode in's Auge gesehen, das freudige Gefühl im tiefsten Herzen empfunden haben, für König und Vaterland Gut und Blut, Freiheit und Leben opfern zu können. Wer nicht das Gefühl kennt, mit dem Säbel in der Faust, dem Feinde entgegen zu gehen, der wird es nicht begreifen können, wenn man dies ihm zu beschreiben auch versuchen wollte. Der Vernünftige und gewiß die Mehrzahl der Krieger jener Zeit war dennoch frei von allem Stolz und Uebermuth, aber er fühlte seinen Werth, seinen Vorzug gegen die lauen, weichlichen Seelen, welche sich ohne genügende Gründe, von der allgemeinen Anstrengung jeder Art zurückgezogen. Hört die Gesänge unserer Freiwilligen aus den Kriegsjahren von 1812 bis 1815, noch in gegenwärtiger Zeit an den Erinnerungstagen singen, wie tief, wie herrlich sie noch den Erinnerungen leben, bei welchen leider schon unsere Söhne und Enkel sich langweilen, ja oft diese feierlichen Erinnerungen verhöhnen. Die Orden und Ehren, welche wir in jener Zeit mit schweren Opfern an Gut und Blut und Siechheit im spätern Alter erringen mußten, werden gegenwärtig für allerlei Kleinigkeiten,

Reisen, höchstens militairische Uebungen überreichlich gespendet. In jenen merkwürdigen Jahren und noch einige Jahre nach dem Frieden von 1815, galt noch persönliches Verdienst Alles, weit weniger der Reichthum in dem allgemeinen Weltleben, und wie man in jener Zeit sich auf ein gutes Kampfsroß setzte, so sucht jetzt Jedermann das Streckenpferd der Industrie zu reiten, auf dem er sich abmüht, dem Andern zuvorzukommen. In unserer egoistischen Zeit, in der die materiellen Interessen der Menschheit, als wären sie deren einziges Glück, mit Sturmesmacht und Bligeseile betrieben werden, wo jeder Tag monströse Unternehmungen gebiert und begräbt, geht der innere Seelenadel verloren. Die Geisteskraft des Menschen, insofern vom Denken und Schaffen die Rede ist, kann sich wohl bemerkbar machen, die Kraft des Geistes, welche selbst in dem körperlich schwachen Menschen die höchsten physischen Anstrengungen, ja Todesverachtung erzeugte, ist wohl gegenwärtig eine Seltenheit, eine große Ausnahme von der Regel, und nur Geld und immer wieder Geld giebt den Werth in der gegenwärtigen Zeit und Gesellschaft. Wie in jenen Kriegesjahren aus den untern Ständen des Volkes Viele durch Glück, Tapferkeit und Tapferkeit zu den höchsten Ehren gelangten, so steht gegenwärtig dem Geldmenschen die Welt offen, aus den niedrigsten Ständen kann er sich den Weg mit Geld ebnen, alle Hindernisse besiegen, den stolzesten Hof besuchen, er wird empfangen, vorgezogen, oft mit Orden und Ehren versehen, während die Lorbeerkränze jener Kriegesjahre verwelken, und als nicht mehr in der Zeit, unbeachtenswerth bei Seite geschoben werden. Die Zeiten aber, in welchen die Höchsten und Mächtigsten diese moralischen und physischen Kräfte wieder brauchen werden, liegen so entfernt, so außer aller Berechnung und Wahrscheinlichkeit, daß es vielleicht zweifelhaft ist, ob diese Erscheinungen wiederkehren werden, wie wir sie in den Jahren von 1812—1815 erlebt haben.

35.

Bühnenhonorar. Die Intendanz des Koburger Hoftheaters verlangte die Partitur von Röck und Juste, wenn dieselbe nicht über drei Thaler koste. Der Agent des Dichters antwortete, die letzten Schmierer (reisende Gesellschaften) in Sachsen hätten einen Dukaten bezahlt, und billiger könne ein Hoftheater den Preis nicht verlangen.

19.

Kugel- und Bolzenschnepperfertigers Zwilling's-Kinder waren jüngst in den Tauflisten des Dresdner Anzeigers aufgeführt.

25.

Druck von Carl Rammig
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.